



Mathilde Vaerting
1884–1977

**Die erste ordentliche Professorin
an einer deutschen Universität**

*»Begabung ist an kein
Geschlecht gebunden«*

— Mathilde Vaerting

Christian Faludi (Hg.)

Mathilde Vaerting (1884–1977)

Die erste ordentliche Professorin
an einer deutschen Universität

Inhaltsverzeichnis

-
- 1** **Grußwort**
— Wolfgang Tiefensee
- 3** **Grußwort**
— Walter Rosenthal
-
- 5** **Vorwort**
— Christian Faludi
-
- 6** **Mathilde Vaerting. Die ungewollte Wissenschaftlerin**
— Marc Bartuschka, Christian Faludi
-
- 27** **Erziehung zum Kulturfortschritt**
— Antrittsvorlesung von Universitätsprofessor Dr. Mathilde Vaerting
-
- 32** **Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat**
— Buchbesprechung von Annette Weinke
- 34** **Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie**
— Buchbesprechung von Bärbel Kracke
-
- 37** **Programm**
-
- 39** **Impressum**
-

Grußwort

des Thüringer Ministers für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft Wolfgang Tiefensee



Sehr geehrte Damen und Herren,

kommt Ihnen die Gleichberechtigung von Mann und Frau manchmal selbstverständlich vor?

Das wäre ein gutes Zeichen, dennoch: selbstverständlich ist sie nicht. Auch wenn wir uns längst daran gewöhnt haben, Gleichberechtigung ist das Ergebnis eines langen Kampfes, der Opfer gekostet hat. Viel Unrecht ist auf diesem Weg geschehen – gerade auch gegenüber denjenigen Mutigen, die zuerst Haupt und Stimme erhoben haben.

Mathilde Vaerting war eine von ihnen. Nicht nur, weil sie die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Volluniversität gewesen und lange geblieben ist. Sondern auch, weil sie ausgerechnet zum Thema gesellschaftlich bestimmter Geschlechterrollen gearbeitet hat. Wer hätte besser als sie verstehen können, was hier in Jena geschah? Wer hätte besser als sie gewusst, wie wichtig das exemplarische Standhalten gegen den Willen dieser Hochschule und der meisten ihrer Professoren war?

Wenn nun hundert Jahre später ihrer Antrittsvorlesung endlich der gebührende würdige Rahmen gegeben wird, dann ist damit auch die Erinnerung an die erste deutsche Demokratie verbunden. Vieles, was in der Weimarer Zeit begonnen und angestoßen wurde, konnte sich erst lange danach entfalten.

Ich danke der Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, die mit der Ehrung Mathilde Vaertings wahrnehmbar in die Erinnerungskultur intervenieren, indem sie an eine Kämpferin für die Gleichberechtigung erinnern, weil sie an durchtrennte Fäden der frühen deutschen Demokratie anknüpfen. Sie zeigen die Weimarer Republik als Zeit großer Kämpfe, aber auch des lebendigen Experiments und des gesellschaftlichen Wandels.

Nach einhundert Jahren mag die Gleichberechtigung weit vorangeschritten sein, die Gleichstellung von Frau und Mann, der selbstverständliche Umgang mit der Vielfalt der Geschlechter bleibt in vielen Bereichen unserer Gesellschaft noch einzulösen.

Auch daran erinnert uns die Würdigung von Frau Prof. Dr. Mathilde Vaerting in Jena. Sie sollte uns Anlass sein, das Erreichte zu würdigen und das Erreichbare anzugehen.

Erfurt, 24. Oktober 2023

Wolfgang Tiefensee

Thüringer Minister für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft



Grußwort

des Präsidenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena Walter Rosenthal

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor 100 Jahren, am 1. Oktober 1923, wurde die Pädagogin Mathilde Vaerting an die Universität Jena berufen. Sie war damit nicht nur die erste Professorin in Jena, sondern die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Universität.

Mit Marie von Linden, die an der Universität Bonn 1910 als erste Frau den Professorentitel jedoch keine Lehrerlaubnis erhielt, und Margarete von Wrangell, die ebenfalls 1923 als erste ordentliche Professorin, aber an eine landwirtschaftliche Hochschule berufen wurde, schrieb Mathilde Vaerting Wissenschaftsgeschichte. Dass sie bis heute nicht in einem Atemzug mit den beiden anderen Pionierinnen in der deutschen Wissenschaftslandschaft genannt wird, liegt auch an dem Schattendasein, das sie an der Universität Jena lange führte.

Vaerting wurde gegen den Willen der Universität vom Thüringer Ministerium für Volksbildung ernannt. Der sozialdemokratische Minister Max Greil hatte sich für ihre Berufung an die neu gegründete pädagogische Fakultät eingesetzt. Vaerting traf an der Universität auf schwerwiegende akademische Ressentiments gegen Wissenschaftlerinnen und so war ihre Zeit als Professorin von Widerständen und Schikanen geprägt. 1933 wurde Mathilde Vaerting – ebenso wie

Marie von Linden in Bonn – von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen aus dem Staatsdienst entlassen. Mit einem Publikations- und Ausreiseverbot belegt, konnte sie erhaltene Rufe in die Niederlande und in die USA nicht annehmen und zog sich ins Private zurück. Es hat bis heute gedauert, dass wir uns ihrer mit einer Gedenktafel in der Universität erinnern.

Ein Jahrhundert nach der Berufung von Deutschlands erster ordentlicher Universitätsprofessorin sind wir noch immer weit von einer Parität von Frauen und Männern in der Wissenschaft und an unseren Hochschulen entfernt. Wir dürfen uns daher nicht ausruhen, sondern müssen weiter Frauen für die Wissenschaft gewinnen: mit aktiver Rekrutierung, der Formulierung und Verfolgung von Gleichstellungszielen auf der Ebene der Hochschulleitung und in den Fakultäten, mit Stellenausschreibungen, die Gleichstellungsaspekten Rechnung tragen und vielen weiteren Maßnahmen. Jede zusätzliche Professorin zählt.

Walter Rosenthal

Präsident der Friedrich-Schiller-Universität Jena



Vorwort

Christian Faludi

← Der in Nachfolge von Walter Rosenthal amtierende Präsident der Universität Jena Georg Pohnert (links) und Christian Faludi von der Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte enthüllen die Gedenktafel für Mathilde Vaerting im Hauptgebäude der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 3.11.2023. (Jens Meyer/Universität Jena)

Mathilde Vaerting hat ein außergewöhnliches Leben geführt – nicht nur aus unserer heutigen, vergleichenden Sicht, sondern auch aus einer zeitgenössischen Perspektive. Allein die Parameter, die zu dieser Feststellung führen, sind jeweils verschieden: Aufgewachsen in einer bessergestellten Bauernfamilie als eines von zehn (Halbwaisen-)Geschwistern, erlebte Mathilde Vaerting im ausgehenden Kaiserreich eine Kindheit und Jugend, die – anders als heute – viele mit ihr teilten. Erst als junge Erwachsene hob sie sich deutlich von der Masse ab, indem sie in der Weimarer Republik eine beispiellose akademische Laufbahn einschlug, an deren Höhepunkt Vaerting die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Volluniversität wurde. Hundert Jahre später ist es glücklicherweise alles andere als ungewöhnlich, dass Frauen als Professorinnen Karriere machen. Weniger »normal« ist es heute allerdings, dass es derart kinderreiche Familien gibt und dass diese (damals wie heute) einen Hort des akademischen Nachwuchses bilden – schon gar nicht bei Familien aus unterprivilegierten Schichten. So betrachtet wird deutlich: Nicht allein die Beschäftigung mit Mathilde Vaertings Vita und deren Kontexten ist hochinteressant, auch der historische Vergleich unter dem Aspekt »sozialer Mobilität« bietet Stoff für Diskussionen.

Die Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte (GEDG) mit Sitz in Weimar und Mainz knüpft daran an – hat sie sich doch das Ziel gesetzt, die Erinnerung an das Leben und Wirken von Persönlichkeiten der deutschen Demokratiegeschichte im kollektiven Gedächtnis zu stärken, um so die Identifikation mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung unseres Zusammenlebens zu festigen. Insofern ist es nur folgerichtig, dass wir uns 100 Jahre

nach der Berufung Mathilde Vaertings intensiver mit der heute kaum mehr bekannten Visionärin auseinandersetzen und dabei der Frage stellen, welche Lehren wir aus diesem Wissen für die Gestaltung unserer Gegenwart und Zukunft ziehen sollten. Um die dafür notwendige Öffentlichkeit zu erreichen, hat das Präsidium der Friedrich-Schiller-Universität Jena auf Initiative der GEDG am 3. November 2023 eine Gedenktafel im Hauptgebäude der Alma Mater eingeweiht, die fortan an die Berufung Mathilde Vaertings vor 100 Jahren erinnern soll. Ebenso wird am 28. November eine Nachstellung der Antrittsvorlesung Mathilde Vaertings mit anschließender Podiumsdiskussion in der Aula der Universität darauf aufmerksam machen, dass der Professorin diese akademischen Würden zu ihrer Zeit verwehrt geblieben sind. Die Initiative hat zum Ziel, Mathilde Vaerting 100 Jahre später die gebührende Ehre zu erweisen und ihr Erbe für die Wissenschaft und Demokratie im Sinne des Strebens für Gleichberechtigung sichtbar werden zu lassen. Das vorliegende Booklet soll dieses Vorhaben unterstützen. Die hier veröffentlichten Beiträge stammen von an der Initiative beteiligten Akteurinnen und Akteuren. Am Anfang steht eine Lebensskizze der Geehrten. Es folgt der überlieferte Text von Vaertings Antrittsvorlesung, umrahmt von aktuellen Rezensionen ihrer *Habilitationsschrift*.

Ich danke allen Beteiligten für ihr Engagement und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse an unserer Initiative. Nicht zuletzt wünsche ich eine anregende Lektüre.

Christian Faludi
Weimar, im Herbst 2023

Mathilde Vaerting

Die ungewollte Wissenschaftlerin

Marc Bartuschka, Christian Faludi

Prolog

In den Jahren ab 1900 trat die erste reguläre Studentinnen-Generation des Deutschen Reiches ihren oft mühevollen Weg durch die Institutionen an. Allmählich ermöglichten die Hochschulen Frauen die Immatrikulation. In Preußen, das immerhin mehr als 60 Prozent der Fläche des Reiches umfasste, öffneten sich die Universitäten für beide Geschlechter sogar erst im Jahr 1908. In Jena war das Frauenstudium seit 1907 erlaubt, wenngleich bereits drei Jahre zuvor mit Rowena Morse die erste Frau an der Salana promoviert worden war. Privilegierte Gasthörerinnen wie die US-Amerikanerin konnten damals immer wieder in den Hörsälen des Kaiserreichs angetroffen werden, doch erst in den Jahren ab dem Ende des Ersten Weltkriegs und zu Anfang der Weimarer Republik wurden Studentinnen zu einer deutlich sichtbaren Minderheit. Im Wintersemester 1918/19 betrug ihr Anteil nahezu 10, 1931/32 knapp 19 Prozent. Als gleichberechtigt akzeptierte Bestandteile des akademischen Lebens galten sie aber auch lange nach der regulären Zulassung noch nicht. Die Zahlen beweisen dies jenseits allen Zweifels:

Seit 1920 konnten sich Frauen regulär habilitieren – doch bis Anfang 1933 blieben Privatdozentinnen und Professorinnen eine absolute Ausnahmerecheinung. Im gesamten Reichsgebiet gab es nicht viel mehr als fünfzig von ihnen. Wer diesen Karriereschritt dennoch schaffte, blieb Exotin



gegenüber dem geschlossenen Korps alter Männereliten. Das galt besonders für die Erziehungswissenschaftlerin Mathilde Vaerting, die Ende September 1923 als erste ordentliche Professorin an eine deutsche Volluniversität berufen wurde. So sehr sie sich auch bemühte, die Akzeptanz blieb ihr zeitlebens versagt – und das hallt bis heute nach: Gleichwohl Mathilde Vaertings Berufung ein bahnbrechender Meilenstein auf dem Weg der Gleichstellung war, sind ihr Leben und Werk nur wenigen gegenwärtig.¹ Das soll(te) sich ändern.

← Marie (stehend) mit ihrer Schwester Mathilde und dem Vater Johann Heinrich Vaerting, o.D. (Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

Bildungsbürgerliche Kindheit und frühe Berufsjahre

Johanna Mathilde Vaerting wurde am 10. Januar 1884 in Messingen in der preußischen Provinz Hannover weit im Westen des Deutschen Kaiserreichs geboren. Sie war das fünfte von zehn Kindern des wohlhabenden Landwirts Johann Heinrich Vaerting und dessen Frau Anna Mathilde (geb. Siering). Das Mädchen verlor ihre Mutter im Alter von nur 13 Jahren. Anschließend musste sie selbst Verantwortung übernehmen und für die Erziehung ihrer jüngeren Geschwister mit Sorge tragen. Zwar war Mathilde zeitweilig auch Schülerin der Volksschule in Messingen gewesen, den Großteil ihrer Bildung verdankte sie aber privaten Hauslehrerinnen sowie einem dreijährigen Besuch des Lyzeums »Unserer Lieben Frauen« in Mülhausen bei Grefrath. 1903 legte Mathilde Vaerting die Lehrerinnenprüfung ab und arbeitete im praktischen Schuldienst in Düsseldorf. Parallel dazu qualifizierte sie sich für das Abitur, das sie 1907 als externe Schülerin in Wetzlar ablegte. In den Jahren 1907 bis 1911 studierte Vaerting Mathematik, Physik, Philosophie, Psychologie und Latein an den Universitäten Bonn, München, Marburg und Gießen. Sie war aber nicht die einzige in ihrer Familie, die eine akademische Laufbahn einschlug: ein Bruder und zwei Schwestern wurden promoviert, eine weitere Schwester besaß die Lehrbefugnis an höheren Schulen. Mit Marie, die ihren Doktor

in Mathematik erwarb, sollte sie zeitlebens eine besonders enge Verbindung – auch im akademischen Sinne – haben.² Anders als für einige ihrer Geschwister scheint der katholische Glaube der Familie wie die Religion im Allgemeinen in Mathilde Vaertings Leben keine große Rolle gespielt zu haben. Als sie beispielsweise 1912 zum Protestantismus konvertierte, war das vermutlich eine pragmatische Entscheidung, um sich im lutherischen Preußen als Katholikin Nachteile zu ersparen. 1954 sollte sie sich schließlich auch von dieser Konfession lossagen. In parteipolitischer Hinsicht legte sich Mathilde Vaerting gleichfalls nie fest. Sie schloss sich keinem Verband an, wenngleich sie bereits als Studentin Überzeugungen vertrat, die der Sozialdemokratie nahestanden. Das zeigt sich etwa daran, dass sie in Marburg unentgeltlich Unterricht in Fortbildungskursen für Arbeiter gab.³ Ihre Ansichten waren aber nicht nur mit denen sozial-

¹ — Margarete von Wrangell war kurz zuvor als ordentliche Professorin für Pflanzenernährung an die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim berufen worden, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Universität galt.

² — Maria Kottebernds, Franz Kottebernds, Hans-Gerd Jöhring: Mathilde Vaerting und ihre Familie. Eine Hofgeschichte aus Messingen, Mülhausen 2014, S. 18, 20–28, 39f.

³ — Margret Kraul: Biographische Ortsbegehung auf Mathilde Vaertings Spuren, in: Imbke Behnken, Theodor Schulze (Hg.): Tatort: Biographie. Spuren. Zugänge. Orte. Ereignisse, Opladen 1997, S. 94–113, hier S. 99.



demokratischer Politiker kompatibel, sie wurde mitunter auch von diesen protegiert. Ohne formelle Zugehörigkeit zum politischen Milieu war Mathilde Vaerting allerdings nie Teil eines festen Netzwerkes.⁴

Dem Studium schloss sich 1911 die Promotion bei dem Bonner Universitätsprofessor Adolf Dyroff an. 1912 legte Mathilde Vaerting die Lehramtsprüfung an höheren Schulen für Mathematik, philosophische Propädeutik und Physik ab. Daraufhin trat sie den Schuldienst im Lyceum und Oberlyceum in Berlin-Neukölln an. An der Mädchenanstalt, der heutigen Albert-Schweitzer-Schule, blieb sie die folgenden elf Jahre tätig. Neben dem Beruf bildete sich Mathilde Vaerting in den Bereichen Pädagogik und Psychologie kontinuierlich autodidaktisch fort und hörte als Gast medizinische Vorlesungen an der Berliner Universität. Die Publikationsliste der Forscherin wuchs indes ungemein. Während Vaerting jedoch als Lehrerin von ihren Schülerinnen in hohem Maße respektiert, und von einigen geradezu verehrt wurde, blieb ihr

dieser Nimbus als Autorin verwehrt. Um dennoch rezipiert zu werden, verschleierte sie mehrfach die Autorinnenschaft ihrer Werke, sodass vereinzelt bis heute Unklarheit über die Zuordnung bestimmter Beiträge besteht. Einige Arbeiten entstanden auch in Zusammenarbeit mit ihrer Schwester Marie, die außerdem eine ganze Reihe Romane verfasste. Manche Veröffentlichungen, die während des Ersten Weltkriegs erschienen, waren unausgereifte und zum Teil – aus heutiger Sicht(!) – wissenschaftlich abwegige Abhandlungen (pseudo-)genetischer Sexualwissenschaft und eugenischer Bevölkerungspolitik. Im Geist der Zeit und auf Basis des damaligen Wissensstandes verfasst, geben die Werke vor allem berede Auskunft darüber, welche Befürchtungen die junge Frau, die »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« vor Augen, bezüglich der Zukunft ihrer Gesellschaft umtrieben – wenngleich diese Prägungen durchaus in späteren Studien erneut nachweisbar sind. Insbesondere die Vorstellung, dass Wissenschaft und Wissenschaftlerin (Geschlechter-)

← Mathilde Vaerting (links) als Jugendliche im Kreise ihrer Geschwister, um 1900 (Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

Ungerechtigkeit nicht nur analysieren, sondern auch deren Überwindung aktiv voranbringen sollen, trieben die Autorin in allen ihren Arbeiten an.

In diesem Sinne meldete sich Mathilde Vaerting auch im Bereich der Pädagogik frühzeitig zu Wort, setzte sich jedoch von klassisch-zeitgenössischen Überzeugungen der Erziehungswissenschaft ab und vertrat einen reformpädagogischen Ansatz. Schon aufgrund ihrer praktischen Erfahrung waren diese Beiträge deutlich fundierter. So verurteilte sie bereits 1913 das Auswendiglernen wie generell jede repetitive Gedächtnisarbeit als schädlich für die schöpferische Tätigkeit. Schulung und Entwicklung des Denkvermögens sollten nach ihren Vorstellungen Vorrang erhalten, die Schule frühzeitig mehr Raum für neue Denk- und Lösungsansätze schaffen. Dieser Grundlinie blieb Vaerting in ihren weiteren pädagogischen Veröffentlichungen treu, in denen sie zudem die Benachteiligung von Mädchen beim Zugang zum gehobenen Bildungsweg scharf kritisierte.⁵

4 — Theresa Wobbe: Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik, Berlin 1991, S. 20 f. Dies.: Mathilde Vaerting (1884–1977). Die Macht des Unterschiedes, in: Claudia Honegger, Theresa Wobbe (Hg.): Frauen in der Soziologie. Neun Portraits, München 1998, S. 178–202, hier S. 200 f.

5 — Martina Hörmann: Leben und Werk von Mathilde Vaerting (1884–1977) unter besonderer Berücksichtigung ihrer Zeit als Professorin in Jena, Dipl. Würzburg 1989, S. 41–58.

Neue Zeit – neue Möglichkeiten?

Sollte Mathilde Vaerting gehofft haben, dass die Novemberrevolution 1918 und die Gründung der Weimarer Republik auch im Bereich der Hochschulwissenschaften alles verändert haben würden – ihr Versuch der Habilitation an einer Philosophischen Fakultät bewies das Gegenteil. Im Juni 1919 reichte sie ein Gesuch an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität (der heutigen Humboldt-Universität) ein. Ihr Werk mit dem Titel »Die Neubegründung der vergleichenden Psychologie der Geschlechter. Ein Beitrag zur Methodik der differentiellen Psychologie« sollte den Weg zur Professur ebnen, wurde jedoch einhellig abgelehnt. In internen Schreiben äußern sich die begutachtenden Professoren in herablassender Geringschätzung und mit einem sexistischen Unterton. Mathilde Vaerting unternahm daraufhin keinen weiteren Versuch an einer Universität mit ihrer Schrift anerkannt zu werden. Sie publizierte sie eigenständig, und der Erfolg gab ihr recht. Die bearbeitete Fassung über »Die Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib« (1921 I., 1923 II. Band) verschaffte ihr schlagartige Bekanntheit. Insbesondere der erste Band erlebte Neuauflagen und Nachdrucke wie auch die Übersetzungen ins Englische und Italienische.⁶

Mathilde Vaertings innovative Kernthese war, dass so genannte geschlechterspezifische Eigenarten und Eigen-

schaften – von deren Vorhandensein seinerzeit nicht nur die Lehrmeinung, sondern auch einige Vertreterinnen der Frauenbewegung ausgingen – in Wahrheit nicht auf natürlichen Gegebenheiten beruht. Vielmehr sei die Verknüpfung als ein machtpolitisches Instrument zu verstehen, das bestimmte Erwartungshaltungen und Selbstverständnisse erst erzeugt. Geschlechtsspezifische Eigenschaften seien demzufolge also nicht angeboren, sondern in Elternhaus und Schule anezogen. Etwaige Gegenbeispiele für die angeblich biologisch bedingten Unterschiede zwischen Männern und Frauen etwa in Bezug auf ihre schulischen Leistungen würden von dem dominanten Geschlecht konsequent ignoriert – nicht zuletzt um eine Fortschreibung der bestehenden Verhältnisse zu ermöglichen. Zukunftsweisend erschien die Ansicht Mathilde Vaertings, wahre Gleichberechtigung könne nur herrschen, wenn man Menschen in erster Linie als Individuen mit bestimmten Begabungen und Fähigkeiten beurteile, und nicht etwa als Mann oder Frau.

Ihrem Werk wurde nicht wenig Lob zuteil. Ein Zeitungsartikel bescheinigte Vaerting, dass sie in der Tat dem Titel ihrer Arbeit gerecht geworden sei und »die Psychologie von Mann und Weib neu begründet« habe. Ein anderer urteilte, die Bücher wären geeignet, die Grundlagen der Psycholo-



← Die Schwestern Marie und Mathilde Vaerting, o.D. (Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

gie völlig zu ändern. Ein dritter meinte, Vaertings Beiträge würden den Abschluss des Streites darstellen, ob Mann und Frau »gleichartig« oder »gleichwertig« wären. Noch zehn Jahre später verneigte sich eine Autorin bei der Besprechung der Studien, die auf Vaertings Werk aufbauten, vor ihren »bahnbrechenden gelehrten Entdeckungen«.⁷ Und auch die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, für die Vaerting als öffentliche Rednerin und Dozentin tätig war, attestierte ihr ein »kühnes« Wesen, das mit »geistigem Weitblick«, »für die neue Generation ein[en] Markstein in

der geschichtlich kulturellen Entwicklung der Menschheit« geschaffen habe. Die Vereinigung bezeugte darüber hinaus: »Dr. Vaerting wurde von Hörern aller Länder als starke Persönlichkeit anerkannt, deren wissenschaftliche Werke, wie in Deutschland, in Amerika und England weite Verbreitung gefunden haben wegen der Gründlichkeit [...]

und zwingenden Logik, mit denen sie ihre Schlüsse zieht.«⁸

Nicht jeder teilte diese Ansichten. Mitunter wurde auch scharfe, geradezu vernichtende Kritik laut.⁹ Einer der hartnäckigsten Kontrahenten war der rechte Jenaer Professor Ludwig Plate. Der Nachfolger des Zoologen Ernst Haeckel war freilich nicht nur aus heutiger Sicht ein höchst umstrittener Zeitgenosse, bekannt für Sozialdarwinismus, offenen Antisemitismus und Sympathien gegenüber rechtsradikalen

6 — Margret Kraul: Was ist und wer gehört zur Erziehungswissenschaft? Über Mitspieler und Ausgrenzte. Das Beispiel Mathilde Vaerting, in: Christel Adick, Margret Kraul, Lothar Wigger (Hg.): Was ist Erziehungswissenschaft? Festschrift für Peter Menck, Donauwörth 2000, S. 127–147, hier S. 135–137.

7 — Der Einfluß der Gleichstellung von Mann und Frau auf den Körpertypus, in: Schwerter Zeitung v. 26.7.1922, Zur Entwicklung der Frauenfrage, in: Karlsruher Tageblatt v. 26.2.1925, Vom Frauenstaat, in: Frauenstimme v. 20.3.1924, Frauen am Weltwerk der Erziehung, in: Kölnische Zeitung v. 5.12.1932.

8 — Gutachten Frauenliga, o.D., in: Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Ministerium für Volksbildung 32090, Bl. 48; Frauenliga v. 4.12.1923, ebd., Bl. 84.



← Die Berliner Wohngemeinschaft:
Marie und Mathilde Vaerting mit Karl
Schmeing, o.D.
(Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

Putschversuchen. Er war auch ein einflussreicher Netzwerker im Milieu der akademischen Rechten. Plate titulierte Mathilde Vaerting als die »Hauptvertreterin des wissenschaftlichen Feminismus« – was aus seinem Mund selbstverständlich nicht als Kompliment gemeint war. Und er polemisierte scharf, ohne sich um eine argumentative Darlegung zu bemühen. Auf dem Höhepunkt seiner Agitation gegen die Intimfeindin veröffentlichte er sein gesammeltes Material »Gegen Frau Prof. M. Vaerting« in einem Sammelband mit dem Titel »Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft«.¹⁰

Trotz dessen forschte die Jenaer Wissenschaftlerin weiter

und griff Ende der 1920er die – auch im Zusammenhang mit ihren beruflichen Gestaltungsräumen stehende – Frage nach der Auswirkung von Machtverhältnissen grundlegend auf. In »Die Macht der Massen« (1928) und »Die Macht der Massen in der Erziehung« (1929) analysierte sie eine Reihe von Herrschaftsformen und darin wirkender Machtfaktoren. Neben der Rolle des Geschlechts für die Einordnung einer Person innerhalb der jeweils dominierenden Herrschaftsstrukturen sprach sie Faktoren wie soziale Herkunft und Hautfarbe bzw. Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe an. Sie legte dar, dass Personen zugleich in bestimmten Machtgefügen herrschen konnten, in anderen aber beherrscht wurden – so mochte die reiche »weiße« Frau als Frau an sich eine Beherrschte sein, zugleich aber über sozial niedrigstehende, »nichtweiße« Personen Macht ausüben. Die Analyse war zugleich ein leidenschaftlicher Appell gegen feste Rollenzuschreibungen, ob nun nach Geschlecht oder anderen Faktoren, die einzig dazu dienen, das gegenwärtig geltende Herrschaftsgefüge zu zementieren. Den politischen Kampf um Gleichberechtigung betrachtete Vaerting daher auch in der Pädagogik als notwendig, in der alte Erziehungsformen, welche die traditionellen Zustände fortschreiben wollten, zunehmend herausgefordert werden sollten.

→ Blatt mit Mathilde Vaerting aus dem Kalender »Frauenschaffen und Frauenleben«, 23. April 1933 (AddF Kassel)



Die ungewollte Professorin

Das Jahr 1923 markierte einen Wendepunkt in Mathilde Vaertings Leben, als der Volksbildungsminister der thüringischen rot-roten Koalitionsregierung aus SPD und USPD Max Greil sie zum 1. Oktober auf eine ordentliche Professur für Erziehungswissenschaften an die Landesuniversität Jena berief. Öffentlich ließ der Sozialdemokrat später verlautbaren, dass er sich von Beginn an bewusst dazu entschieden habe, die Stelle mit einem »weiblichen Professor« zu besetzen, »um die Mitarbeit von Frauen bei der künftigen Lehrerinnenbildung gesichert« zu wissen, »wenn nicht eine völlige Verbiegung weiblicher Eigenart bei der künftigen Lehrerinnengeneration Platz greifen sollte.«¹¹ Die ungewöhnlich vielen Schreiben aus dem ganzen Land, die ihm im Nachgang zu diesem aufsehenerregenden Schritt gratulierten, signalisierten eine augenscheinlich breite Zustimmung und lassen die Vermutung zu, Greil marschierte bloß im modernen Takt seiner Zeit. Dass er jedoch kurze Zeit später jäh zu Fall gebracht und seine Reformprojekt zunichte gemacht wurde, trübt dieses Bild und lässt erahnen: Die Wahrheit ist komplexer und wird erst bei näherer Betrachtung ersichtlich:

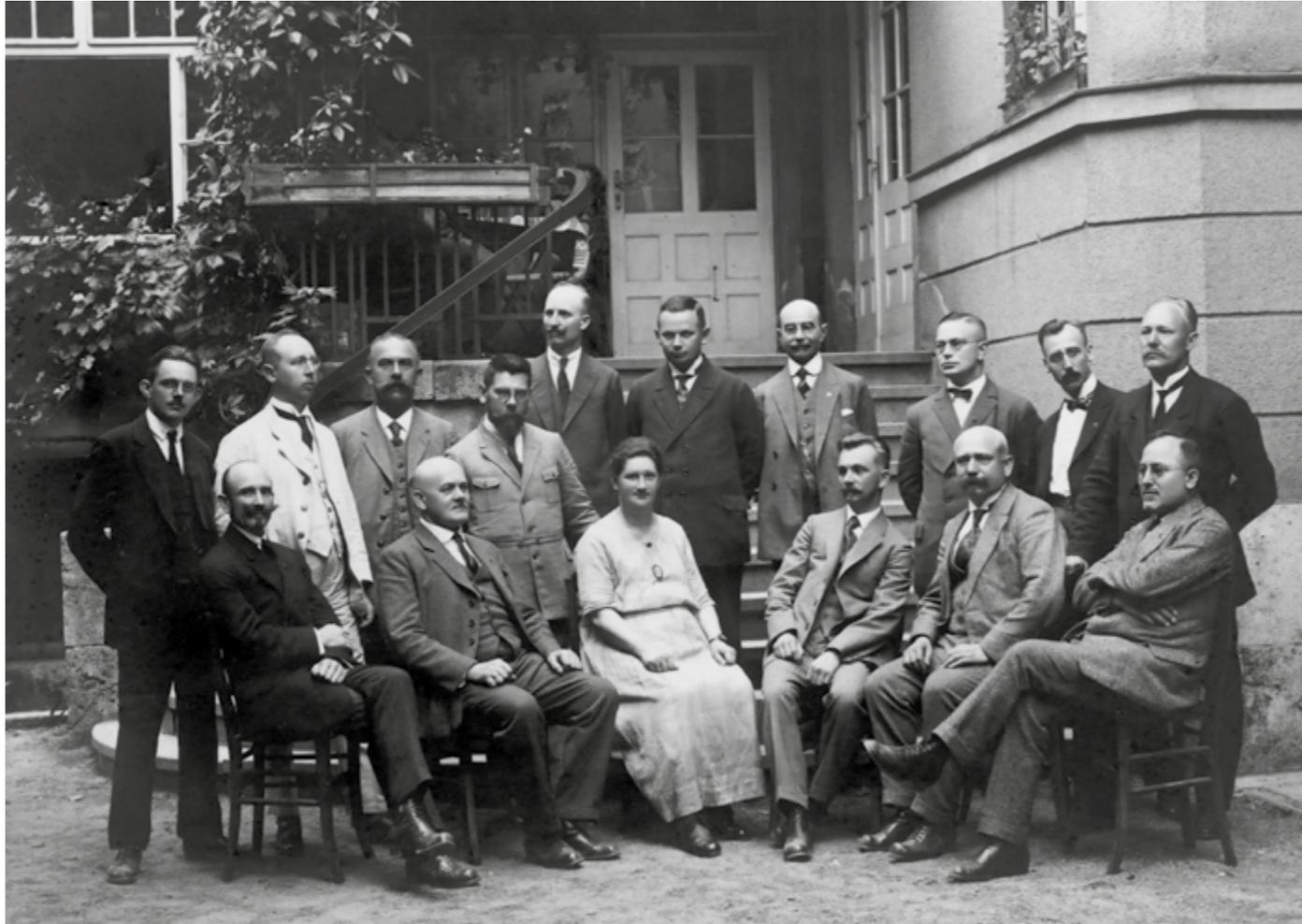
Mathilde Vaerting war nicht die erste Wahl für das Ordinariat in Jena – weder die des progressiven Thüringer Ministers noch die seiner Beamten und schon gar nicht

die der Universität. Im Rahmen von Max Greils umfassenden Reformen zur Verbesserung der Lehrerbildung und der Schaffung einer neuen pädagogischen Struktureinheit, die diesem Ansinnen Rechnung tragen sollte, wurden zunächst mehrere männliche Kandidaten präferiert. Erst nach deren Absage gelangte Vaerting – die sich nach eigener Bewerbung selbst für die Position ins Spiel gebracht hatte – in eine aussichtsreiche Lage. Die Resonanz war trotzdem zurückhaltend. Zweifel an der Eignung Vaertings hegten indes selbst der von Greil kurz zuvor in der Kuratel der Universität installierte

9 — Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie, in: Karlsruher Tageblatt v. 31.7.1924.

10 — Ludwig Plate: Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft, in: Erhardt F. W. Eberhard (Hg.): Geschlechtscharakter und Volkskraft. Grundprobleme des Feminismus, Darmstadt/Leipzig 1930, S. 198–215.

11 — Vgl. für die Zitate und Inhalte im Folgenden die Personalakte Mathilde Vaerting, in: Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Ministerium für Volksbildung 32090.



Sozialist Julius Schaxel – wobei weniger das Fachliche den wesentlichen Ausschlag gab. In einem Protokoll über eine Besprechung zur Besetzung der Stelle hielt der Beamte am 1. September 1923 vielmehr fest: »Bei voller Anerkennung der Leistung der V. bestanden nach eingehender Beratung des Herrn Ministers mit den Sachbearbeitern noch Zweifel darüber, ob. V. die zum freien Unterricht an der Hochschule nötigen Eigenschaften besitze und ob sie sich als einzige Frau bei den zu erwartenden Widerständen der

Fakultät und Stadt werde behaupten können.« Zumindest was den ersten Punkt betraf, konnte nach einer Hospitation im Unterricht schnell Klarheit dahingehend geschaffen werden, dass die Kandidatin durchaus geeignet war. Was den zweiten Punkt der Selbstbehauptung anging, beherrschten die Zweifel auch weiterhin das Geschehen, so dass Greils Mitarbeiter zwischenzeitlich nochmals Fühler nach männlichen Kandidaten ausstreckten. Nachdem aber auch der dabei favorisierte Berliner Professor Paul Oestreich

← Die SPD-Fraktion des Thüringer Landtags 1924–1927 mit Max Greil (Mitte, stehend). Die einzige Frau im Bild vor ihm ist die langjährige Landtagsabgeordnete Emma Sachse, .o.D. (Postkarte)

vom »Bund entschiedener Schulreformer« abgesagt hatte, konnte die Besetzung nicht länger aufgeschoben werden. Erst jetzt ließen die Umstände das Ministerium wagemutiger werden. Am 12. September – rund zweieinhalb Wochen vor Semesterbeginn – entschied dessen Findungskommission kurzentschlossen, dass Mathilde Vaerting einen Ruf an die Universität Jena erhalten und ein Ordinariat am 1. Oktober des Jahres antreten sollte.

Einen Tag nach der Entscheidung erhielt die Philosophische Fakultät der Universität über das Vorhaben Bescheid und die Aufforderung zugestellt, sich »in kurzer Frist« zur Personalie zu äußern – wobei kein Raum für Diskussionen gelassen wurde. Der formelle Beschluss des Ministeriums erging noch am selben Tag. Mathilde Vaerting erklärte sich am 21. September mit der Berufung einverstanden, wodurch das Verfahren rechtsgültig abgeschlossen wurde. Drei Tage zuvor hatte die Philosophische Fakultät beim Ministerium mit der Begründung protestiert, dass der Verfahrensweg gegen die Statuten der Universität verstoße, da der universitären Begutachtung de facto keinerlei Wert mehr beigemessen werden konnte – zumal »es sich um ein Ordinariat handelt, das für die Universität und das ganze thüringische Volk von der grössten Bedeutung ist.« So richtig die Beschwerde in Bezug auf die Berufung war; das Vorgehen des Ministeriums

verstieß nicht gegen Gesetze. Es war jedoch höchst ungewöhnlich, und es verschärfte die ohnehin schon angespannte Beziehung zwischen den Vertretern beider Institutionen.¹² Dennoch war man von Fakultätsseite zumindest darum bemüht, den Anschein einer formal durchgeführten Beteiligung am Verfahren zu wahren – wenngleich der eingeschlagene Weg von Beginn an tendenziös war. Dem beauftragten Gutachter waren jedoch die Hände gebunden, den Protest rasch zu unterstützen, da Vaertings Schriften in den meisten Universitätsbibliotheken nicht vorrätig waren. Entsprechend erfolgte das – erwartbar vernichtende Urteil – des Breslauer Pädagogen Rudolf Lehmann, das der Berufenen eine »gewisse Unfähigkeit« in »Einstellung und Denkweise« attestierte, zu spät. Noch am 29. September – zwei Tage vor Dienstantritt – hatte Schaxel im Auftrag des Ministers dem Rektor der Universität mündlich (wie schroff) erklärt, dass »der wissenschaftliche Lehrbetrieb in vollem Umfang aufgenommen werden muß. Daher ist eine weitere Verschiebung der Ernennungen nicht möglich.« Nicht nur aus Perspektive der Philosophischen Fakultät galt Mathilde Vaerting daraufhin als eine

¹² — Vgl. Christian Faludi: Der »neue« gegen den »alten Geist«. Reformwille und Widerstände an der Universität Jena 1921–24, in: Michael Dreyer, Andreas Braune (Hg.): Republikanischer Alltag. Die Weimarer Demokratie und die Suche nach Normalität (= Weimarer Schriften zur Republik 2), Stuttgart 2017, S. 285–307.



der Universität in vergifteter Atmosphäre aufgezwungene Professorin. Die Bürde, die ihr die Männer um den Minister Greil damit auflasteten, sollte sie während der kommenden Jahre nicht mehr loswerden.

Am 17. November hielt Mathilde Vaerting ihre Antrittsvorlesung zum Thema »Erziehung zum Kulturfortschritt« – nicht wie üblich in der Aula, sondern an einem Samstagvormittag in einem Hörsaal. Die Presse nahm davon keinerlei Notiz. Auch ihre neuen Kollegen und Vorgesetzten ignorierten das

Ritual; nahezu einhellig lehnten sie Vaertings Lehren und ihre Person von Beginn an ab. Anders als die zeitgleich berufenen männlichen Kollegen, denen es nahezu vollständig im Laufe der Jahre möglich wurde, eine gewisse Akzeptanz zu gewinnen, sollte Mathilde Vaerting in ihrer gesamten Jenaer Zeit eine verprellte Außenseiterin bleiben.¹³ Das lag auch an der politischen Entwicklung der 1920er, die ihr jede ministerielle Rückendeckung nahm. Das Kabinett, dem Max Greil angehörte, und das kurzzeitig den Versuch einer offenen Koali-

← Mathilde Vaerting, o.D.
(Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

tion mit der KPD unternommen hatte, scheiterte Ende 1923 an inneren Konflikten und unter dem Druck eines massiven Reichswehreinmarsches in Thüringen. Es blieb bis Februar 1924 nur noch geschäftsführend im Amt. Das nachfolgende bürgerliche Minderheitskabinett unter dem Rechtsliberalen Richard Leutheuser, das sich zeitweilig von völkisch-rechtsradikalen Abgeordneten tolerieren ließ, tat alles in seiner Macht Stehende, um die Reformen Greils rückgängig zu machen. Seitens der SPD sprach man von der Arbeit eines kulturpolitischen Totengräbers.¹⁴ Aus Weimar war folglich keinerlei Hilfe für die von Greil berufene Professorin zu erwarten. Und als auch der in der Jenaer Kuratel tätige Julius Schaxel seinen Hut nehmen musste, wurde es um Mathilde Vaerting schnell einsam.

So hatte die Universität keine Probleme damit, die eben geschaffene Erziehungswissenschaftliche Abteilung zu kassieren. Die an ihrer Stelle geschaffene Erziehungswissenschaftliche Anstalt war nur ein partieller Ersatz. Mehr noch, der Ordinarius Peter Petersen, wie Mathilde Vaerting unter Greil eigentlich als ihr gleichberechtigter Kollege berufen, drängte seine Kollegin zugunsten eigener Ansprüche effektiv aus der Anstalt heraus. Alle Proteste der Gescholtenen fanden im Ministerium für Volksbildung in keiner Legislaturperiode Gehör. 1929 erteilte selbst der linksliberale Arnold

Paulssen in seiner zweiten Amtsperiode als Vorsitzender Staatsminister und Minister für Volksbildung eine eindeutige Absage entgegen aller 1923 mit Vaerting getroffenen Absprachen. Schon damals hatte es das Thüringische Finanzministerium der Berufenen schwergemacht, ihren Umzug von Berlin nach Jena zu organisieren, indem es die notwendige finanzielle Unterstützung versagte. Heimisch konnte Vaerting unter solchen Umständen in Jena nicht werden. Gerade in der Anfangszeit war sie gezwungen, dauernd zwischen ihrer Berliner Wohngemeinschaft und ihrer Wahlheimat zu pendeln. In den Zeiten ihrer Anwesenheit wohnte sie in einer

Reihe häufig wechselnder Pensionen und in Fremdenzimmern. Die prekäre Lage machte es ihr nahezu unmöglich, ihre Lehrverpflichtungen zu erfüllen. Nicht zuletzt verursachte die dauernde Belastung immer wieder auch krankheitsbedingte Ausfälle.¹⁵ Unter diesen Rahmenbedingungen blieben die

13 — Jürgen John, Rüdiger Stutz: Die Jenaer Universität 1918–1945, in: Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 270–587, hier S. 318–324, 347 f., 353 f.

14 — Volker Wahl u. a.: Thüringer Regierungsgeschichte 1920 bis 2003. Thüringer Regierungsgeschichte – ein historischer Rückblick, Erfurt 2007, S. 33–35.

15 — Zur Situation vgl. auch Vaertings Personalakte, in: UAJ, BA 957, Bl. 62, 113, 155.



← Der Zoologe Ludwig Plate, 1909
(SZ-Photo)

Wirkmöglichkeiten der Professorin an der Universität Jena begrenzt. Verschärft wurde die Gemengelage zusätzlich dadurch, dass ihr nahezu alle Professoren-Kollegen zumeist indifferent bis feindselig gegenübertraten, wobei sich Ludwig Plate als Widersacher stets besonders hervortat. Schon im Frühjahr 1924 war dieser aktiv in Er-

scheinung getreten, indem er öffentlich anzweifelte, dass die von Mathilde Vaerting als Referenzen angegebenen Schriften tatsächlich auch von ihr stammten. Tatsächlich hatte die Angeklagte mehrere der benannten Titel unter der Autorenschaft »M. Vaerting« oder unter dem Pseudonym »Mathias Vaerting« veröffentlicht – um als Frau ohne Netzwerkanbindung auch wahrgenommen zu werden. Nur eine Woche nachdem die neue Thüringer Ordnungsbund-Regierung unter Richard Leutheuser als leitendem Staatsminister, der zugleich auch das Amt des Volksbildungsministers ausübte, ihren Dienst angetreten hatte, legte die Philosophische Fakultät erneut Einspruch gegen die Berufung Mathilde Vaertings ein. Als Gründe führte der Dekan Walther Judeich neben der »offenkundigen Verletzung der Rechte von Fakultät und Universität« nun auch das Gutachten von Rudolf Lehmann, die Anschuldigungen Ludwig Plates und die häufige Abwesenheit der Ordinaria ins Feld. Zugleich berief Judeich eine Kommission, die Vaertings »Verfasserschaft« in Bezug auf die angegebenen Schriften genauer prüfen sollte. Ihr gehörte neben dem erklärten Antidemokraten und Germanisten Victor Michels auch der völkisch-nationalistische Philosoph Bruno Bauch an. Den Vorsitz hatte ausgerechnet Ludwig Plate. Das am 8. März vorgelegte Gutachten machte sich das Verwirrspiel

der Schwestern Mathilde und Marie Vaerting um das Geschlecht der Autorenschaft ihrer Schriften zunutze, um die Pädagogik-Professorin anzugreifen und nicht zuletzt auch die Anschuldigung des »Schmückens mit fremden Federn« und des Plagiiens gegen sie zu erheben. Plate hatte zu diesem Zweck sowohl Erkundigungen bei Verlagen eingeholt als auch den Kontakt zum Besitzer des Berliner Hauses aufgenommen, in dem die Vaertings lebten – ohne dabei einen echten Beweis zu finden. Zur Kampagne gehörte ferner, dass die Professoren öffentlich Druck ausübten: Im Januar 1924 gipfelte eine von Plate in der Jenaischen Zeitung geführte Kontroverse unter der Überschrift »Herr Schaxel und die zwei Vaertings« über die »schauderhaften Zustände« in Thüringen in Auslassungen, die einen »Reinigungstag erster Ordnung« herbeisehnten, der auch die Entlassung der »aufgezwungenen« Professorin beinhalten sollte.¹⁶ Zugleich wurde innerhalb der Studierendenschaft der Salana Stimmung gegen Vaerting gemacht – mit der Folge, dass auch diese in Teilen lautstark Position gegen sie bezog.

Die Beamten im Volksbildungsministerium nahmen derweil die Vorwürfe gegen Vaerting nach Max Greils Abgang zum Anlass, unverhohlen Partei zu ergreifen und die Professorin ihrerseits massiv unter Druck zu setzen. Die

Beschuldigte wiederum wehrte sich nach Kräften, konnte den höheren Stellen ohne notwendige Lobby jedoch nicht mehr als hilflose Widersprüche entgegen. In ihrer Verzweiflung drohte Vaerting dem Volksbildungsministerium zuletzt sogar damit, sich ebenfalls der Schlamm-schlacht-Mittel zu bedienen und »Material über Plate, besonders über seine Unfähigkeit in wissenschaftlicher Hinsicht zu veröffentlichen.« Wenig später lenkten die Weimarer Beamten ein; nicht etwa, weil Vaerting Eindruck gemacht hätte oder weil – wie nach außen angeführt – die Fakultät den letzten Nachweis schuldig geblieben sei, »daß Frau V. die Pädagogik nicht lehren und wissenschaftlich vertreten könne.« Ausschlaggebend war vielmehr die (perfide) Feststellung, »daß auch im Falle des Abbaus eines Professors bei der Emeritierung, also bei der Versetzung in den Ruhestand mit vollem Gehalt« weiter vergütet werden musste. Der für die Angelegenheit zuständige Ministerialrat Friedrich Stier ließ gegenüber den Stellen keinen Zweifel an der misslichen Lage der Widersacher. Schließlich hatte er nicht nur im Vorfeld sondern auch darüber hinaus nichts unversucht gelassen, doch noch ein Schlupfloch zu finden, das zumindest eine Kürzung der Bezüge

¹⁶ — Herr Schaxel und die zwei Vaertings, in: Jenaische Zeitung v. 8.1.1924.



zuließ. Schlussendlich entschied das Finanzministerium nach geltendem Recht, dass »Vaerting nach der jetzigen Lage der Gesetzgebung ihre derzeitige Besoldung als Wartegeld nicht vorenthalten werden könne.« Der zuständige Beamte empfahl aber implizit, da die Professorin nicht entlassen werden könne, sie zumindest nicht in höhere Besoldungsstufen zu befördern, und dadurch die Ausgaben gering zu halten. Zudem machten sich die spitzfindigen Widersacher um Friedrich Stier ihre selbstgeschaffene Situation, in der Vaerting kaum adäquat unterrichten konnte, zunutze, um ihr willkürlich das Kol-

leggeld für belegte Unterrichtseinheiten vorzuenthalten. Später strichen sie ihr unter fadenscheiniger Begründung noch weitere Beihilfen. Schließlich hatte sich im Ministerium wie in der Universität die vom Romanisten Oskar Schultz-Gora ausgegebene Devise verfestigt, nach der das altelitäre, akademische Korps »auf die Mitwirkung von Fräulein Professor Vaerting keinen Wert legt.« Der Intriganz folgten die Niedertracht und der Spott, welche Mathilde Vaerting wie eine »Schleiereule im Tageslicht« vom Universitätsbetrieb ausschließen sollten.¹⁷ Vor allem Ludwig Plate führte seine Kampagne

← Seminarübung in der Erziehungswissenschaftlichen Anstalt, 1927
(Peter Petersen Archiv Vechta)

unter diesen Vorzeichen unvermindert fort und schreckte im Bestreben, die Gescholtene endgültig zu verdrängen, auch nicht davor zurück, der Kuratel selbstbewusst »Richtlinien in der Vaerting-Angelegenheit« diktieren zu wollen. Zugleich agierte die Wissenschaftlerin – in die Ecke gedrängt – mitunter undiplomatisch und konfrontativ. Bisweilen zog sie sich nach Berlin zurück und versuchte unter dem Schutz der Ferne Widerstand zu leisten. Da sie unter diesen Umständen von ihrem Kollegen Peter Petersen zunehmend aus der Erziehungswissenschaftlichen Anstalt gedrängt wurde, betrat Vaerting ab 1927 nicht einmal mehr das Gebäude. Ein eigenes Seminar konnte sie so nicht aufbauen. Mehr noch: Um ihren vielen Feinden aus dem Weg zu gehen, hielt sie ihre Übungen nurmehr am Abend ab – was die Universitätsverwaltung (unter Rückendeckung des Ministeriums) dazu veranlasste, den Strom im Haus früher abzuschalten.

Diese von massiven Anfeindungen geprägte Gesamtsituation, die sich in den neun Jahren der Tätigkeit Mathilde Vaertings an der Universität Jena nicht entscheidend zum Besseren wandelte, sorgte dafür, dass ihre angebotenen Lehrveranstaltungen nur wenig besucht waren. In der Folge mochte sich auch kein Schüler- und Schülerinnenkreis bilden, der Vaertings Ideen weitergetragen und ergänzt hätte.

Nur zwei Studenten ließen eine Promotion von ihr betreuen. Durchweg verwehrte das Ministerium für Volksbildung Vaerting gar den Sitz und die Stimme in Prüfungskommissionen, der ihr als ordentlicher Professorin zustand, sodass sie nur in Ausnahmefällen und in wenigen Staats-/Doktorexamen begutachten konnte. Ihren Platz im Gremium nahmen mitunter Dozenten mit viel geringerer Qualifikation ein. Infolge der beharrlichen Versuche ihrer Gegner, Vaerting mit aller Macht aus der Universität zu verdrängen, wurde 1930 doch noch ein Dienststrafverfahren gegen sie eingeleitet. Treibende Kraft war einmal mehr der Sozialdarwinist Ludwig Plate, der so weit gegangen war, studentische »Spione« in ihre Veranstaltungen einzuschleusen. Die Universität stellte das Verfahren aufgrund fehlender Beweise zunächst ein, doch erreichte Plate Anfang 1931 im Volksbildungsministerium – zu dieser Zeit geleitet von dem NSDAP-Politiker Wilhelm Frick – eine Neuaufnahme des Verfahrens. Bezeichnenderweise mussten aber selbst dieses Mal alle schwerwiegenden Vorwürfe als unbegründet fallengelassen werden. Was blieb, war eine Zurechtweisung Vaertings wegen beleidigender Äußerungen gegen den zeitweiligen Verfahrensleiter.¹⁸

17 — Ein Rückblick auf die sozialistische Regierung in Thüringen, in Jenaische Zeitung v. 5.12.1925.

18 — Vgl. UAJ, BA Nr. 957; UAJ, BA Nr. 967a, Bl. 109–122.

→ Mathilde Vaertin, o.D.
(Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

Rückzug in der Diktatur – Bedeutungsverlust in der zweiten Demokratie

Trotz des letztlich glimpflichen Ausgangs war der Vorgang symptomatisch für die prekäre Situation Mathilde Vaertings an der Alma mater Jenensis. Einerseits war sie überregional prominent genug, um als »Hauptvertreterin des wissenschaftlichen Feminismus« zu gelten und von der politischen Linken wie von der Rechten bis hin zu völkischen Gruppierungen mit »Lobeshymnen« bedacht zu werden. Mehr noch: Neben ihrer universitären Tätigkeit kam sie selbst in einem damals revolutionär neuen Medium zu Wort und konnte ihre Theorien in mehreren gut halbstündigen Radio-sendungen im Mitteldeutschen und Berliner Rundfunk verbreiten.¹⁹ Andererseits blieb ihr in der Saalestadt diese Anerkennung weitgehend verwehrt. Ein Versuch, nach Berlin zu wechseln, scheiterte indes, weil dort keine ordentliche Professur zur Verfügung stand.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 bedeutete für mehr als die Hälfte der wenigen deutschen Professorinnen die Entlassung, entweder, weil sie als »Nichtarier« galten oder aus politischen Gründen. Das von der NSDAP erlassene »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« bot auch Mathilde Vaertings Gegnern die ersehnte Rechtsgrundlage, sich der ungeliebten Kollegin endlich zu entledigen. Am 28. Juni erging vom Thüringischen Volksbildungsministerium die Mitteilung, dass Vaerting auf Basis des Paragraphen 4 (BBG) mit Wirkung zum 1. Juli entlassen werde.²⁰ Der fragliche Passus besagte: »Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden.« Da Vaerting keiner Partei angehörte, reichte offenkundig für die Kündigung – unter Zahlung eines reduzierten, aber zum Lebensunterhalt ausreichenden Ruhegehalts – aus, dass sie einst von einem »linken« Volksbildungsminister berufen worden war. Die so Geschasste unternahm einen verzweifelten Versuch, sich unter Verweis auf angebliche nationalsozialistische Studenten in ihren Lehrveranstaltungen an die neue Zeit anzudienen und ihre Position zu retten. Allerdings scheiterte das durchsichtige Manöver kläglich.



Die nächsten zwölf Jahre lebte Mathilde Vaerting zurückgezogen, wobei kaum Details überliefert sind. Umstritten ist etwa, ob sie wirklich unter Publikations- und Ausreiseverbot stand, wie oft behauptet. In jedem Fall blieb sie wie viele ihrer Kolleginnen effektiv aus jeglicher wissenschaftlichen Tätigkeit ausgeschlossen. Sie zog nach Berlin und widmete sich nach eigener Auskunft staatssoziologischen Studien. Das Material ging jedoch 1944 infolge eines Luftangriffs verloren.²¹ Nach der Zerschlagung der NS-Diktatur zog Vaerting aus Berlin nach Westdeutschland. Wiewohl zu diesem Zeitpunkt bereits 61 Jahre alt, versuchte sie mehrfach vergeblich, über eine neue Professur in den Wissenschaftsbetrieb zurückzukehren. Diese Erfahrung teilte sie mit der Mehrzahl der nach 1933 aus den Universitäten verdrängten Kolleginnen. Für die Entlassung 1933 wurde ihr immerhin eine Wiedergutmachung gezahlt. Zumindest blieb Vaerting weiterhin rege publizistisch tätig, wenngleich das »Forschungsinstitut für Staatssoziologie und Politik«, für das sie zwischen 1953 und 1971 eine Zeitschrift herausgab, wohl

tatsächlich nicht mehr als eine Fassade mit Briefkasten gewesen sein dürfte. Mathilde Vaertings Interesse hatte sich in dieser Zeit von der Pädagogik und Geschlechterpsychologie hin zur Staatssoziologie gewandelt, indem sie – zweifellos geprägt von den Diktaturerfahrungen – unablässig vor dem »Überstaat«, der totalitären Einflussnahme des Staatsapparates in allen Lebensbereichen warnte. Leserschaft und Rezeption ihrer Schriften blieben allem Anschein nach gering.²²

19 — Mitteldeutscher Rundfunk: Deutsche Welle, in: Sächsische Dorfzeitung und Elbgaupresse v. 8.2.1932; Radio-Rundschau, in: Wochenblatt für Zschopau und Umgebung v. 6.6.1932; Rundfunk am Abend, in: Vorwärts v. 18.10.1932. Zitate: Plate: Deckmantel (1930), S. 197.

20 — UAJ, M Nr. 631, Bl. 447.

21 — Theresa Wobbe: Mathilde Vaerting (1884–1977). Eine Intellektuelle im Koordinatensystem dieses Jahrhunderts, in: Carsten Klingemann u.a. (Hg.): Jahrbuch für Sozialgeschichte 1991, Opladen 1992, S. 27–67, hier S. 40.

22 — Tina Naumann: Mathilde Vaerting – Stieftochter der Alma mater Jenensis. Ein ungeliebter Querkopf in der Saalestadt, in: Gisela Horn (Hg.): Entwurf und Wirklichkeit. Frauen in Jena 1900 bis 1933, Rudolstadt 2001, S. 245–265, hier S. 262.

→ Mathilde Vaerting, 1950er Jahre
(Universitätsarchiv Bielefeld, NLMV)

Letzte Jahre und Nachwirkung

Als Privatmensch blieb Mathilde Vaerting zeitlebens schwer zu fassen. In Berlin hatte sie seit 1913 mit ihren Schwestern Marie und Carla sowie Karl Schmeing, der mit keiner der Frauen verheiratet war, in einer Wohnung gelebt, und blieb wohl auch während der Jahre der Tätigkeit in Jena Teil der »Wohngemeinschaft«. Ob zeitweise noch andere Personen dazugehörten, ist unklar. In ihren späteren Lebensjahren war Edwin Elmerich, der bei ihr in Jena promoviert hatte, ihr Lebensgefährte. Später heiratete Mathilde Vaerting den 24 Jahre jüngeren Mann. Beide lebten mithin zurückgezogen. Nur selten erhielten sie in ihrem süddeutschen Refugium in Schönenberg (Schwarzwald) Besuch. Nach einem schweren Verkehrsunfall Anfang der 1970er stellte sie ihre publizistischen Aktivitäten ein. Kurz vor Mitternacht des 6. Mai 1977 starb Mathilde Vaerting im Alter von 94 Jahren im Städtischen Krankenhaus in Schönau. Am 31. Mai folgte nach einer langen Reise zurück zu ihren familiären Wurzeln die Beisetzung in einem ungekennzeichneten Grab in Lingen (Ems), unweit ihres Geburtsortes.

Bis in die 1980er gab es nicht einmal einen gesicherten Lebenslauf von Mathilde Vaerting. In Nachschlagewerken tauchte ihr Name bestenfalls beiläufig auf.²³ Als Pädagogin wurde sie in den Jahrzehnten nach ihrem Tod praktisch gar nicht, als Feministin nur zurückhaltend, mitunter in

Form einer ideologischen Vereinnahmung, alternativ auch feindselig rezipiert. Dies lag zumindest in Einzelfällen daran, dass Mathilde Vaerting eine »Frauenherrschaft« im Kern für ebenso dysfunktional hielt, wie eine »Männerherrschaft«. Erst ab Ende des 20./Anfang des 21. Jahrhunderts kann man von einer gewissen Renaissance sprechen. Vaertings Leben wurde nun gründlicher erforscht, was zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit den von ihr vermittelten Inhalten führte. Auch deshalb ist sie heute nicht vollkommen vergessen.

In jüngerer Vergangenheit wurden zudem Spuren ihres Lebensweges markiert. Seit 2017 schmückt eine auf Initiative des Heimatvereins Messingen gestaltete Gedenktafel ihre Ruhestätte. Ebenso erinnern der »FrauenOrt Mathilde Vaerting Messingen« und ein nach ihr benannter Radweg bei Messingen an die Wissenschaftlerin. Das dortige Heimathaus zeigt eine kleine Sonderausstellung. Außerdem wurde an ihrem Geburtshaus eine Gedenktafel angebracht; so auch an ihrem zeitweiligen Domizil am Forstweg 41 in Jena. In der Saalestadt und in Lingen tragen Straßen, in Berlin-Rudow ein Weg ihren Namen. Auf Anregung der Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte (GEDG) beschloss die Friedrich-Schiller-Universität Jena im Frühling 2023, in ihrem Hauptgebäude eine Tafel in Er-



innerung an die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Universität anzubringen. Mit der Weihe verbunden werden Mathilde Vaerting auch die akademischen Ehren zuteil, die ihr im Zuge der Berufung verwehrt blieben: Am 28. November 2023 wird ihre Antrittsvorlesung anlässlich des 100. Jahrestages ein zweites Mal öffentlich gelesen – dieses Mal in der Aula der Alma mater Jenensis, im Beisein des Präsidenten und des zuständigen Ministers.

23 — Kraul, Margret: Geschlechtscharakter und Pädagogik: Mathilde Vaerting (1884–1977), in: Zeitschrift für Pädagogik 33 (4/1987), S. 475–489, hier S. 476.

↓ Mathilde Vaertings Foto aus der
Personalakte, um 1923
(Universitätsarchiv Jena)



Erziehung zum Kulturfortschritt

Antrittsvorlesung von Universitätsprofessor Dr. Mathilde Vaerting, gehalten am Mittag des 17. November 1923, im Hörsaal XIII der Universität Jena*

Eine Jugendbildung und -erziehung, die dem Kulturfortschritt dienen will, muß alle schöpferischen Geister des Volkes, welcher Schicht sie auch immer angehören mögen, zu einer glücklichen Entfaltung bringen. Die schöpferischen Geister sind die Schrittmacher, welche das Tempo des Kulturfortschritts bestimmen. Sie sind es, die der Kultur Richtung und Weg zur Höhe weisen, die sie zum Aufstieg führen. Fehlen die schöpferischen Geister, so gleitet jede, selbst die höchste Kultur, unrettbar in eine unproduktive Zivilisation hinab. Diese Wahrheit ist eine alte, anerkannte. An der grundlegenden Bedeutung der produktiven Köpfe für den Kulturfortschritt zweifelt wohl niemand. Trotzdem wir nun aber die hohe Bedeutung der schöpferischen Geister für den Kulturfortschritt anerkennen, kümmert sich unsere Jugendbildung sehr wenig um ihre glückliche Entfaltung. Wir behaupten heute, daß das Genie sich immer Bahn bricht. Nach diesem Grundsatz wäre unsere Jugenderziehung allerdings der Sorge um die genialen schöpferischen Kräfte überhoben. Denn sie brächen sich eben immer Bahn, sei es mit, sei es gegen die Schule. Es gibt sogar Lehrer, die diesen Gedanken direkt auf die Jugendbildung übertragen und behaupten, daß ein gutes Licht auch durch den Scheffel hindurchbrenne, deshalb solle man falsche Unterrichtsmethoden nicht so

tragisch nehmen. Leider werden Irrtümer nicht dadurch zu Wahrheiten, daß man an sie glaubt. Die Behauptung, daß das Genie sich immer Bahn bricht, ist ein Gemeinplatz, aber keine Wahrheit. Eine geniale Begabung kann besonders in der Jugend im Gegenteil durch ungünstige Einflüsse sehr leicht zerstört oder in ihrer Entwicklung gehemmt werden. Die Jugendbildung ist von entscheidendem Einfluß auf die schöpferischen Kräfte einer Generation. Von der Schule hängt es zum großen Teil ab, ob die überragenden Geister zur Entfaltung kommen oder ob sie in unproduktive Mittelmäßigkeit versinken. Unsere Jugendbildung aber tut heute mehr für die Zerstörung und Hemmung der Überbegabungen als für ihre Entwicklung.

Die Schule hat ihre Pflicht gegen die Hochbegabungen vernachlässigt. Aber sie hat auch für das Leben Zustände geschaffen, die den Hochbegabungen die Entfaltungsmöglichkeiten sehr beschränken. Sie hat die Menschheit dazu verleitet, den Einfluß und die Macht großer Geister zu überschätzen. Man ist heute der Ansicht, daß es in die Macht der großen Geister gegeben sei, die Menschheit zur Höhe zu führen. Dem ist aber keineswegs so. Ihr Schaffen ist wohl

* — Der (offenbar reduzierte) Vorlesungstext wurde publiziert in: Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen mit Einschluß der Mädchenschulen. Organ zur Förderung des Realschulwesens (4/1923), S. 29–32.

eine **notwendige** Vorbedingung, aber keine **hinreichende** für den Kulturfortschritt. Die Tätigkeit der großen Geister allein kann die Kulturhöhe nicht herbeiführen. Trotz aller überbegabten Köpfe ist ein Volk zum Kulturstillstand, ja zur Mittelmäßigkeit der Zivilisation verdammt, wenn nicht eine weitere Grundbedingung erfüllt ist. Das ist die glückliche geistige Entwicklung aller Volkskreise, ihre Erziehung zum Kulturfortschritt, zur Aufnahmefähigkeit für das Neue, für neue Gedanken, neue Schönheiten. Der Schöpfer bleibt einsam, wenn der Boden für das Geschaffene nicht vorbereitet ist. Das Genie ist zum Untergang verurteilt, wenn keiner es versteht. Die Pflege und Entwicklung der Fähigkeit zur Aufnahme, zum Erleben und Genießen neuer Kulturwerte ist **eine ebenso notwendige** Vorbedingung für den Kulturfortschritt wie die Entwicklung der schöpferischen Kräfte. Diese Forderung hat die Jugendbildung ebenso zu erfüllen wie die erste, wenn sie das Volk zum Kulturfortschritt führen will. Beweise ließen sich sehr zahlreich dafür erbringen. Ich möchte aber hier nur an einen Fall aus jüngster Zeit, an das Schicksal von Gregor Mendel, erinnern. Mendel war ein schöpferischer Geist, der großartige Entdeckungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete machte. Trotzdem hat Mendel die Kultur in keiner Weise gefördert, er hat der Wissenschaft, für die er arbeitete, nicht die geringste Weiterentwicklung gebracht. Und zwar einzig deswegen nicht, weil seiner Zeit die Aufnahmefähigkeit für seinen großen Gedanken fehlte. Deshalb hat Mendel für den Kulturfortschritt umsonst gearbeitet, umsonst gelebt. Denn erst nachdem drei Männer viele Jahrzehnte später ziemlich gleichzeitig dieselbe Entdeckung wie Mendel gemacht hatten, wurden seine Arbeiten durch einen Zufall wieder entdeckt. Dadurch erst ist Mendels tragisches Schicksal überhaupt offenbar geworden. Aber wieviele bedeutende Geister mögen ebenso wie Mendel

umsonst für den Kulturfortschritt in Kunst und Wissenschaft gearbeitet haben, ohne daß ihr Schicksal jemals bekannt geworden ist!

Man sagt zwar, alle großen Erfindungen müssen zweimal gemacht werden. Dieses Wort aber zeigt recht deutlich, daß wir keine Erziehung zum Kulturfortschritt kennen, daß wir uns um die Aufnahmefähigkeit des Volkes für den Kulturfortschritt überhaupt nicht kümmern. Und doch, ohne die verstehenden, erlebenden, genießenden Individuen fällt die schöpferische Produktion ins Leere. Das Niveau der produktiven Kulturleistungen hängt stets von Art und Niveau der allgemeinen Bildung, von der geistigen Aufnahme und Genußfähigkeit und dem Interesse für den Fortschritt der Kultur ab.

Jede Generation bringt genügend geniale Köpfe hervor, aber ihre Wirkungsmöglichkeiten sind in jeder Generation verschieden und damit ihre Leistungen. Mit der Aufnahmefähigkeit einer Generation steigen auch ihre produktiven Leistungen. Ein Volk ist deshalb nicht arm an genialen Leistungen, weil es an gewaltigen und überragenden Begabungen fehlt, sondern weil Mangel ist an Volksgenossen, die den Fortschritt der Kultur freudig wie ein Geschenk zu empfangen, zu erleben und zu genießen und sich innerlich an ihm zu bereichern verstehen. Wenn der Resonanzboden fehlt, werden die größten Geister in ihrer Kraftentfaltung gehemmt. Mendel hat seine letzte große Arbeit anscheinend in tiefer seelischer Depression vernichtet. Vor solchem Schicksal bleiben die schöpferischen Geister nur bewahrt, wenn ein ganzes Volk aufnahmefähig für Neues ist. Griechenlands Kulturhöhe steht nicht deshalb unerreichbar da, weil seine Kulturschöpfer von einer alle Völker und Zeiten überragenden angeborenen Begabung waren, sondern weil das ganze Volk auf einer nie wieder erreichten Bildungsstufe stand, die den höchsten Leistungen

den stärksten Widerhall in der Seele des Volkes sicherte. Die tiefinnerliche, freudigste Anteilnahme eines ganzen Volkes am Kulturfortschritt hat den großen Geistern Griechenlands die Möglichkeit zur äußeren Kraftentfaltung gegeben, wie sie kein Volk nachher wieder je hervorbringen vermocht hat. Bei den Griechen scheinen beide Grundbedingungen einer Erziehung zum Kulturfortschritt aufs vollkommenste erfüllt gewesen zu sein. Die schöpferischen Geister konnten sich aufs glücklichste entfalten, weil das ganze Volk aufnahmefähig war für neue Ideen und Entdeckungen. Wir haben heute keine Einstellung der Jugend-Erziehung und -Bildung auf den Kulturfortschritt. Darum haben alle wirklich großen Gedanken, alle neuen Ideen, alle neuen Entdeckungen es in unserer Kultur unendlich viel schwerer als in der griechischen. Darum wird ein großer Teil aller Begabungskräfte im Kampfe für die Durchsetzung neuer Ideen vergeudet. Es fehlt eben die Aufnahmefähigkeit für Neues. Auch hier ist der Einfluß der Schule heute mehr hemmender als fördernder Art. Die Kinder haben sehr viel Interesse für Neues, sie haben, man kann es fast sagen, eine elementare Lust am Neuen. Sie sind geradezu vom Geiste der Griechen erfüllt, von deren Lust am Neuen noch sogar die Bibel meldet. Dort heißt es von den Athenern, daß alle auf nichts anderes gerichtet waren, als etwas Neues zu sagen und zu hören.

Bei Erwachsenen ist diese Freude und Fähigkeit viel geringer, ja sie fehlt oft ganz. Diese Aenderung der Einstellung vom Neuen auf Altes ist keine Folge des Lebensalters. Denn wir sehen, daß die erwachsenen Griechen die größte Freude am Neuen hatten. Sie hatte ihre Ursache zweifellos in der Art der Jugendbildung, die so ganz verschieden war von der unsern.

Es ist nun für die praktische Durchführung der Erziehung zum Kulturfortschritt ein großer Vorteil, daß beide Ziele,

die Entwicklung der schöpferischen Geister sowohl als die Erziehung zur Aufnahmefreudigkeit für neue Gedanken und Schönheiten, auf gleichem Wege und mit denselben Mitteln der Bildung und Erziehung erreicht werden können.

Wir können hier, da der Raum beschränkt ist, nur über einige Mittel und Wege zu diesem Ziele sprechen. Die Jugendbildung begeht heute eine große Sünde wider den Geist der Kultur dadurch, daß sie dem Schüler die Kultur stets als etwas Abgeschlossenes, Fertiges darstellt. **Die Perspektive des Fortschritts fehlt** infolge der falschen Einstellung unseres Unterrichts, welche der Jugend keinen Ausblick auf den einzelnen Gebieten eröffnet, sondern umgekehrt ihn geradezu verdeckt. Die Unterrichtsfächer werden als etwas Abgeschlossenes vorgeführt, dessen Inhalt man sich als Bildung anzueignen hat. Der Schüler lebt und arbeitet durchgehend in der Ueberzeugung, daß in allen Wissenszweigen alles bekannt ist und nur gelernt zu werden braucht. Der Unterricht erweckt in den Schülern von jedem Fach den Eindruck eines Wissenszweiges, nicht aber den eines Forschungsgebietes. Die Schule vermittelt keine Ahnung von dem großen Prinzip des Kulturfortschritts und seinen wunderbaren Möglichkeiten. Gerade die Möglichkeiten der Fort- und Höherentwicklung aber sind es, die Wissenschaft und Kunst erst ihre Lebendigkeit geben. **Den Sinn für diese Lebendigkeit aller Kultur in der Jugend erwecken, das ist Erziehung zum Kulturfortschritt.**

Die heutige Schule richtet den Blick der Jugend vorwiegend auf die Vergangenheit, wenig auf die Gegenwart, garnicht auf die Zukunft der Kultur. Mehr als man heute ahnt, wird der Fortschritt der Kultur durch diese Einstellung gehemmt. Denn es ist eine direkte Einstellung auf Stillstand der Kultur. Diese Einstellung aber führt zur Kul-

turerstarrung, zur Rückentwicklung der Kultur, auf den Abweg der unproduktiven Zivilisation. Die Einstellung auf den Kulturfortschritt ist es, die eine Kultur lebendig macht, die Einstellung auf Stillstand tötet ihr Leben. Bei unserer heutigen Einstellung der Jugendbildung ohne Perspektive des Fortschritts wird die Sehnsucht, mitzuschaffen am Fortschritt der Kultur nicht geweckt. Dadurch bleibt ein großer Teil geistiger Schöpferkraft für immer unerlöst. Die zweite Wirkung dieser Einstellung aber ist die, daß die Aufnahmefähigkeit für die Fortschritte der Kultur nicht entwickelt wird. Im Gegenteil bewirkt die Einstellung auf die Kultur als etwas Abgeschlossenes, Stillstehendes, Fertiges, eine Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit, ja Abneigung gegen den Kulturfortschritt. **Die Einstellung der Jugend auf das Alte hat die verständnislose Abkehr der Erwachsenen vom Neuen zur Folge.** Auf diese Weise bleibt gerade das wahrhaft Neue und Eigenartige im Volke im allgemeinen sowohl, wie in der geistigen Oberschicht im besonderen, ohne Resonanz. Ja, man kann sogar sagen: Je mehr die schöpferische Leistung vom Alten abweicht, je neuartiger sie ist, um so mehr Widerstand findet sie. Lasaulx hat einmal gesagt: jede Entdeckung wird zuerst der Welt nur gezeigt, nicht verstanden, dann wiedergeholt und für eine bessere, reifere Zeit aufgespart. Lasaulx hat aber nur solange recht, wie die Jugendbildung sich nicht um die Erziehung zum Kulturfortschritt kümmert, sich im Gegenteil auf Erziehung zum Kultur-Stillstand und Rückgang einstellt. Im Athen der Blütezeit hat die Jugendbildung es verstanden, in der Jugend den Sinn für den Kulturfortschritt zu erwecken. Es geht aus den alten Schriftstellern hervor, daß dem ganzen Volke zur Zeit der Blüte folgende mathematische Probleme bekannt waren: die Quadratur des Zirkels, die Dreiteilung des Winkels und die Verdopplung des Würfels. Diese Probleme aber waren noch nicht gelöst, sie

gehörten zu den großen mathematischen Geheimnissen, die noch der Enträtselung harrten. Die Jugendbildung in Griechenland muß sich also im Unterricht nicht nur mit gesicherten Erkenntnissen, sondern ebenso mit ungelösten Problemen beschäftigt haben, um deren Erkenntnis man noch rang. Allen Griechen bis in die niedrigsten Schichten des Volkes hinab muß die Mathematik in ihrer doppelten Gestalt nahe gebracht worden sein, als Wissensgebiet und als Forschungsgebiet. Die griechischen Lehrer der Mathematik lehrten schon die Jugend, daß hinter dem Feld der gesicherten und klaren Erkenntnisse der Mathematik noch ein großes und geheimnisvolles Land der Wahrheit liegt, das des Menschen Geist noch nicht entdeckt hat. Die Sehnsucht nach diesem Lande wurde in den Griechen geweckt, die Begeisterung für das Suchen nach Wahrheit und neuer Erkenntnis, der Geist der Produktivität, der Geist des Kulturfortschritts selbst. Zugleich mit den schöpferischen Kräften entwickelte sich der Sinn des ganzen Volkes für alles Neue im Reiche des Geistes. Die Anteilnahme eines ganzen Volkes an dem Fortschritt einer Wissenschaft ist ein großes Wahrzeichen seiner produktiven Geistesrichtung, die allein wahre Kultur zu schaffen vermag. Wie das ganze Volk sich um den Fortschritt der Kultur bekümmerte, da mußten die Leistungen der Genialen einen günstigen Boden finden. Man erwartete ihre Leistungen und empfing ihre Gaben wie ein Geschenk mit Freuden. Ein Mendel wäre hier nicht möglich gewesen.

Man wundert sich häufig darüber, daß eine einzige Stadt wie Athen in einer verhältnismäßig kurzen Zeit, wie die Hochblüte es war, so viele und große Geister hervorgebracht hat. Das liegt nicht zum wenigsten daran, daß die Genialen hier im Volke einen ausgezeichneten Resonanzboden fanden für ihre Leistungen, der alle Seiten ihrer Kraft erst zum vollen Erklingen brachte. Die Seele des ganzen

Volkes war eins mit der Seele seiner großen Geister. Ein gemeinsamer Geist verband sie, die Liebe zu den Geheimnissen der Wahrheit und Schönheit.

Wir kommen jetzt zu einem zweiten Mangel unserer Jugendbildung, welcher der Erziehung zum Kulturfortschritt entgegenwirkt. Im Mittelunkt unserer heutigen Jugendbildung liegt noch immer die Aneignung von Erkenntnissen. Das aber bedeutet, daß im **Mittelpunkt unserer Kultur die Reproduktion lebt.** Die meisten geistigen Kräfte unserer Jugend werden in Gedächtnisarbeit und rezeptiver Denktätigkeit verbraucht. Beide Tätigkeiten aber liegen in der niederen geistigen Sphäre, in der Sphäre der Unproduktivität und Unselbstständigkeit. Diese Seite des jugendlichen Geistes wird übertrieben und einseitig ausgebildet.

Die Folgen der ausgesprochen reproduktiven Einstellung unserer Jugendbildung sind für die Erziehung zum Kulturfortschritt geradezu katastrophal. Die schöpferischen Kräfte verkümmern. Die geistige Beweglichkeit geht verloren, die Fähigkeit zum Umlernen, zur Erschaffung und innerlichen Bereicherung am Neuen in der Kultur. Die geistige Aufnahmefähigkeit erstarrt, sie klebt am Alten, am Bekannten und kann sich von dieser Einstellung nicht mehr lösen. Das Neue geht spurlos an unserer Jugend vorüber, es wird umsonst für sie geschaffen.

Diese reproduktive Einstellung hat ferner einen starken Autoritätsglauben im Gefolge. Dieser aber ist der Feind alles Neuen. **Denn das Neue ist sehr oft ohne den Schutz der Autorität, es hat noch kein Heimatrecht in der Kultur, sondern will es erst erwerben.** Deshalb kann aller Kulturfortschritt sich gegen den Autoritätsglauben nur schwer durchsetzen. Wer zum Autoritätsglauben erzieht, der arbeitet gegen den Kulturfortschritt, wer ihn hingegen bekämpft, der dient ihm.

Unsere heutige Generation ist durch eine Jugendbildung mit durchaus reproduktiver Einstellung hindurchgegangen. Deshalb sind die wahrhaft schöpferischen Kräfte unserer Zeit gering und die Aufnahmefähigkeit für das Neue vielleicht noch geringer. Selbst kleinen Reformen stemmt man sich mit der ganzen erstarrten Kraft der Anhänglichkeit an das Alte und Gewohnte entgegen. So kämpfen auch in der Jugendbildung weite Kreise für das bewährte Alte. Man übersieht ein Doppeltes. Erstens daß das, was für eine Generation und Zeit bewährt war, so für eine andere vielleicht nicht mehr ist. Die ewigen, unveränderlichen Grundgesetze der Erziehung und Bildung haben wir noch nicht gefunden. Solange wir diesen Stein der Weisen in der Jugendbildung nicht entdeckt haben, solange müssen wir nach Besserem, Vollkommenerem suchen. **Solange ist Stillstand, Anklammern an das Alte, gleichbedeutend mit Rückgang und Erstarrung.** Ist das sogenannte Altbewährte vielen nicht nur heilig durch die Patina des Alters und der Gewohnheit, durch die reproduktive Einstellung ihres ganzen geistigen Wesens, ihre Ablehnung alles Neuen? Ist das Altbewährte denn auch wirklich so bewährt? Hat der Geist unserer Generation sich in der schweren Zeit bewährt? Hat er sich in der glücklichen Zeit vor dem Kriege bewährt? Wer möchte behaupten, daß er die Feuerprobe des Glückes und des Leides bestanden hat! Wie überheblich müssen jene sein, die unsere alte Jugendbildung für bewährt halten! Denn sie müssen ihre eigene Generation für vollkommener halten. Möchten wir wirklich, daß unsere Jugend von heute ebenso wird wie unsere Generation? Möchten wir nicht im Gegenteil alle in tiefstem Herzen, daß sie zu einer **neuen** Generation wird, die geistig größer, glücklicher, vollkommen über uns hinauswächst? Dann müssen wir der Jugend auch eine neue Bildung geben, die sie höher führt. Soll dies erreicht werden, muß die Erziehung zum Kulturfortschritt auch darin ihren Platz finden.

Mathilde Vaerting: Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat (=Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib 1)

Verlag G. Braun Karlsruhe 1921, 168 Seiten

Buchbesprechung von Annette Weinke

Als Mathilde Vaerting 1921 ihr Buch »Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat« veröffentlichte, lag die Ausrufung einer Republik durch den SPD-Politiker Philipp Scheidemann gerade einmal drei Jahre zurück. Die ersten demokratischen Wahlen nach Abdankung der Hohenzollern-Dynastie, an der sich erstmals auch Frauen beteiligen durften, hatte im Januar 1919 eine Koalitionsregierung aus Sozialdemokratie, katholischem Zentrum und linksliberaler Deutscher Demokratischer Partei an die Macht gebracht. Viele Reformforderungen aus der Vorkriegszeit, für die sich insbesondere Frauenverbände und Frauenrechtlerinnen mit großem Nachdruck eingesetzt hatten, wurden nun nach und nach umgesetzt. Die Weimarer Reichsverfassung schrieb in Art. 22 nicht nur den Zugang der Frauen zum Wahlrecht fest, sondern suchte auch – vielfach gegen erheblichen Widerstand – der anhaltenden Diskriminierung von Frauen im Berufsleben und in der Ehe entgegenzuwirken.

Dieser sozialen Aufbruchstimmung stand freilich ein anderer Trend entgegen, der in der Weimar-Forschung als Sehnsucht nach einer imaginierten »Normalität« umschrieben wird. Das Bedürfnis, als Gesamtgesellschaft zu einem vermeintlich »natürlichen« Vorkriegszustand zurückkehren zu wollen, machte sich wohl am stärksten im Bereich der Geschlechterbeziehungen bemerkbar. So führte der Umstand, dass Frauen während des Ersten Weltkriegs als Arbeiterinnen in der Rüstungsindustrie, als Krankenschwestern oder auch als Prostituierte in die nationalen Kriegswirt-

schaften einbezogen worden waren, nach Kriegsende nicht nur in Deutschland zu ihrer sukzessiven Verdrängung aus früheren Berufsfeldern.

Zugleich haben wir es für die Jahre nach 1918 mit einem wirkmächtigen gesellschaftspolitischen und massenmedialen Phänomen zu tun, das der Historiker Thomas Kühne als Kultur der »militarisierten Männlichkeit(en)« charakterisiert hat.¹ Im Gegensatz zum späten Kaiserreich waren Männlichkeits- und Weiblichkeitsentwürfe in den Nachkriegsjahren laut Kühne durch eine deutlich größere Volatilität und Spannweite an Emotionen geprägt. So hätten das anonyme Massensterben im Krieg und die damit verbundene Traumatisierungen unter anderem dazu geführt, dass Eigenschaften und Emotionen, die vormals als »weiblich« konnotiert worden waren, in ein harmonisches Selbstbild integriert werden konnten, das sich auf Imaginationen von Empathie, zwischenmenschlicher Wärme und männlicher Kameradschaft gründete. Während die Zäsur des Ersten Weltkriegs somit einerseits ein höheres Maß an Ambiguität und Vielfalt bei den Geschlechteridentitäten hervorbrachte, blieb die Gleichsetzung von Männlichkeit mit einer tatsächlichen und vorgestellten Schützengrabengemeinschaft andererseits an eine bestimmte binäre bzw. heteronormative Vorstellung von Normalität geknüpft, die Frauen, Juden und Homosexuelle explizit aus dem deutschen body politic ausschloss. Liest man also Vaertings frühe Publikationen unter dem Aspekt eines sich damals herausbildenden gewandelten Geschlechterordnungs- und Emotionsregimes, in dem sich verändernde Erwartungen im Umgang mit Geschlechterrollen, Sexualitäten sowie mit Konzepten wie Intimität, Freundschaft und Nähe spiegeln, zeigen sich jene Ambivalenzen und Ambiguitäten, die eine kulturgeschichtlich und transnational erweiterte Weimar-Forschung in den letzten Jahren zunehmend in den Vordergrund gerückt hat.

Aber worum genau geht es eigentlich in Vaertings vielbesprochener Studie von 1921? Angesiedelt an der Schnittstelle von Soziologie, Pädagogik, Anthropologie, Ethnologie und Sex[u]ologie, behandelt das Buch die Entwicklung von Geschlechterbeziehungen aus einer vergleichenden und makrohistorischen Perspektive. Dabei geht die Autorin von der – damals noch ausgesprochen provokant wirkenden – These aus, dass speziell die vergleichende Psychologie dazu beitragen würde, herrschende Ungleichheiten in den Geschlechterverhältnissen zu reifizieren. Indem die Disziplin auf wissenschaftlich fragwürdiger Grundlage Männern und Frauen bestimmte angeborene Eigenschaften zuschreibe, blende sie gleichzeitig alle äußeren Einflüsse wie Politik, Ökonomie, Recht usw. aus. Die Untersuchung, die ursprünglich als erster Teil einer dreibändigen Reihe geplant war, versuchte demgegenüber anhand verschiedener Fallbeispiele aus der Zeit der Antike bis zur jüngeren Gegenwart aufzuzeigen, dass sowohl Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen als auch die Idee der so genannten »eingeschlechtlichen Vorherrschaft« als historisch und kulturell bedingte Konstruktionen zu verstehen sind, die der Durchsetzung und Stabilisierung bestimmter asymmetrischer Machtverhältnisse gedient hätten.

Anfang der 1970er Jahre, als Vaertings Schriften erstmals von einer Generation feministischer Soziologinnen und Anthropologinnen wiederentdeckt wurden, wurde ihr Buch als Weiterentwicklung der Marxschen Geschichtsphilosophie und deren Modell einer klassenlosen Gesellschaft aufgefasst.² Dieser Vergleich ist insofern nicht ganz fernliegend, als es Vaerting tatsächlich um eine interventionistische Form der Wissenschaft ging, die gesellschaftliche Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten nicht nur analysieren, sondern vielmehr aktiv auf deren Überwindung hinwirken will. Zudem ist ihre Studie von einem gleichermaßen so-

zialtechnologischen wie utopischen Grundton durchzogen, der auf die Verwirklichung eines vorgestellten Ideals von Geschlechtergleichheit gerichtet ist.

Gerade diese Besonderheit macht Vaerting aus meiner Sicht zu einer äußerst interessanten Autorin, spiegeln doch deren Publikationen den beschleunigten Wandel zeitgenössischer Normvorstellungen, Sensibilitäten und Sagbarkeitsregeln sowie die enge Verschränkung von Reproduktionsdebatten und Forderungen nach weiblicher Gleichberechtigung wider. Besonders aufschlussreich erscheinen daher in diesem Zusammenhang die zahlreichen Bezugnahmen auf eugenische Diskurse, die bereits für Vaertings Schriften in den Kriegsjahren kennzeichnend waren und die den Grundstein für ihre spätere Karriere als wissenschaftliche Autorin legten (dies allerdings zu Beginn noch unter männlichem Pseudonym). So zeigen beispielsweise Vaertings Überlegungen zu Liebe, (Homo-) Sexualität und Reproduktion, dass sie sich frühzeitig und recht erfolgreich in eine seit 1916 laufende Diskussion über die Verantwortung des Staats für den allseits diagnostizierten demographischen Niedergang einzuschreiben suchte. Zum anderen unterstreichen ihre Invektiven gegen Prostitution, Selbstbefriedung und lesbische Liebe aus meiner Sicht den eingangs erwähnten Befund Thomas Kühnes, dass die geschlechterspezifische Variante eines nach 1918 aufkommenden, harmonisierenden »Volksgemeinschafts«-Diskurses und die Propagierung einer inklusiveren Geschlechterordnung tatsächlich mit alten und neuen Exklusionsmechanismen verbunden blieb.

1 — Thomas Kühne: States, Military Masculinities, and Combat in the Age of World Wars, in: Karen Hagemann u.a. (Hg.): The Oxford Handbook of Gender, War, and the Western World since 1600, Oxford 2020, S. 498–518.

2 — Sander Giliboff: Sex and the Scientific Author: M. Vaerting and the Matilda Effect in Twentieth-Century Germany, in: Gender & History 30 (2/2018), S. 490–510, hier S. 505.

Mathilde Vaerting: Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie (=Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib 2)

Verlag G. Braun Karlsruhe 1923, 254 Seiten

Buchbesprechung von Bärbel Kracke

Der Band »Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie«, der mir in der Originalveröffentlichung von 1923 vorliegt, ist der zweite Band einer zweiteiligen Veröffentlichung mit dem Titel »Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib«. Der erste Band trug den Titel: »Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat«. Die Autorenschaft beider Bände wird mit Dr. M. Vaerting gezeichnet. Nirgendwo im zweiten Band ist ein Hinweis darauf zu finden, dass er von Mathilde Vaerting verfasst wurde. Einzig die am Ende des Bandes vom Verlag angefügten »Urteile über Band I« geben Hinweise auf die Autorenschaft. Sie sind allerdings verwirrend. So wird vom »Buch der beiden Vaertings« sowie vom »Verdienst des Gelehrtenpaares Dr. Mathilde und Mathias Vaerting« geschrieben.

Warum erscheint diese Unklarheit über die Urheberschaft des Bandes »Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie« so bedeutsam? Als Entwicklungs- und Pädagogische Psychologin kam mir diese Art von Verschleierung der Urheberschaft ungewöhnlich vor, da in der Psychologie Charlotte Bühler auch 1922 »Das Seelenleben des Jugendlichen« unter ihrem vollen Namen veröffentlichen konnte. Clara und William Stern veröffentlichten unter ihrer beider Namen bereits 1907 »Die Kindersprache« und 1914 »Die Psychologie der frühen Kindheit«. Als ich mich mehr mit der Person Mathilde Vaertings, die mir als Psychologin mit ihren Werken bislang nicht vertraut war, zu beschäftigen begann, wurde deutlich, dass sie im Vergleich mit den genannten Psychologinnen über ein

weniger eng geknüpftes Netzwerk bzw. über überhaupt kein akademisches Netzwerk in ihrer Hauptdisziplin der Erziehungswissenschaft zu verfügen schien. Dieses Fehlen an Sicherheit z.B. durch etablierte Ehepartner wie bei Charlotte Bühler, die am Institut ihres Mannes als gegen Widerstände berufene außerordentliche Professorin zunächst an der Universität Wien arbeiten konnte, mag Mathilde Vaerting bewogen haben, sich mit der provozierenden Schrift, die sie mit »Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie« vorgelegt hat, nicht namentlich zu positionieren.

Das Buch hat sechs Teile bzw. Kapitel. In der Einleitung wird im ersten Satz bereits die Provokation, die unerschrockene Kritikbereitschaft, die das gesamte Buch auszeichnet, deutlich: »Die heutige Psychologie von Mann und Weib ist überreich an Irrtümern und arm an Wahrheiten.« (ohne Seitenzahl). In den einzelnen Kapiteln ihres Buches beleuchtet sie dann vor den Hintergrund einer Fülle konkreter Beispiele zwei zentrale Faktoren, die ihrer Ansicht nach die in psychologischen und empirisch erziehungswissenschaftlichen Studien gezeigten Geschlechtsunterschiede hauptsächlich bedingen: »die Vorherrschaft eines Geschlechts und das Nichterkennen der Wirkung der Sexualkomponente auf das psychische Geschehen« (Einleitung, ohne Seitenzahl). In den folgenden Kapiteln arbeitet M. Vaerting den damals aktuellen Forschungsstand zu Geschlechtsunterschieden in verschiedenen Bereichen des Erlebens und Verhaltens auf. Sie betrachtet u.a. Emotionen, Intelligenz, mathematische Kompetenzen und Sozialverhalten in Gruppen. Sie macht überzeugend deutlich, dass im Grunde in den seinerzeit existierenden Studien die Unterschiede innerhalb der Geschlechter größer waren als zwischen den Geschlechtern – ein Befund der heute immer noch gilt. Letztere wurden

jedoch immens betont. Ihre wesentliche Kritik betrifft die Wertung der überpointierten Geschlechtsunterschiede, die immer für das Geschlecht positiver ausfallen, das an der Macht sei. Das Zustandekommen der in der Forschung berichteten Geschlechtsunterschiede im Erleben und Verhalten von Frauen und Männern sieht sie aus der Kombination aus Sozialisation in einer Gesellschaft resultierend, in der ein Geschlecht über das andere herrsche, und der Wirkung der Sexualkomponente, die aus der biologischen Zweigeschlechtlichkeit herrühre. So könnten männliche (oder weibliche) Versuchsleiter gar nicht das wahre Potenzial von Frauen (Männern) ermitteln, weil sie dem jeweils anderen Geschlecht nicht neutral gegenüberstünden und die untersuchten Personen auch in ihrer Reaktion beeinflusst seien.

Ihr damals revolutionäres Postulat, dass die biologische Zweigeschlechtlichkeit dazu führe, dass sich Menschen in gegengeschlechtlichen Beziehungen anders verhielten als in gleichgeschlechtlichen, müsse Konsequenzen für Untersuchungsmethoden haben, wird heutzutage auch in der experimentellen und qualitativ orientierten Psychologie durchgängig berücksichtigt. So werden Versuchseffekte durch balancierte Designs oder statistisch in Bezug auf das Geschlecht kontrolliert und Ergebnisse von Interviews z.B. vor dem Hintergrund der Frage des Einflusses der die Untersuchung Durchführenden reflektiert. Ihre abschließenden Folgerungen für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen vor allem im schulischen Kontext weisen dann auch konsequent in die Richtung, dass eine gleichberechtigte Entwicklung individueller Potenziale beider Geschlechter nur gelingen könne, wenn Jungen und Mädchen gemeinsam von zahlenmäßig ausbalancierten männlichen und weiblichen Lehrenden unterrichtet würden.

Es ist für mich nicht verwunderlich, dass dieses Buch zu seiner Zeit Resonanz erzeugt hat, auch von einigen Psychologen als bedeutsam und gerade von Feministinnen außerhalb der Wissenschaft der 20er Jahre als richtungsweisend wahrgenommen wurde.¹ Die große Bedeutung von Macht und Sozialisation als relevante Entwicklungsbedingungen, die in komplexer Wechselwirkung mit biologischen Gegebenheiten die individuelle Entwicklung beeinflussen, wird seit den 1980er Jahren auch in der Entwicklungs- und Pädagogischen Psychologie intensiv diskutiert. Bedauerlich – aber wohl charakteristisch für die damalige Zeit – ist allerdings, dass in einigen der zeitgenössischen Rezensionen, die ich gefunden habe, davon ausgegangen wurde, dass ein »er« die Schrift verfasst habe.

1 — Margret Kraul: Geschlechtscharakter und Pädagogik: Mathilde Vaerting (1884–1977). Zeitschrift für Pädagogik 33 (4/1987), S. 457–489.

↓ Erinnerungstafel für Mathilde Vaerting
im Hauptgebäude der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 3.11.2023.
(Jens Meyer / Universität Jena)



Programm

Dienstag, 28. November 2023, 18 Uhr

Aula der Universität Jena

Begrüßung

Prof. Dr. Georg Pohnert

Amtierender Präsident der Universität Jena

Szenische Nachstellung der Antrittsvorlesung von Mathilde Vaerting

Johanna Geißler

Deutsches Nationaltheater Weimar

Podiumsdiskussion

Wolfgang Tiefensee

Thüringer Minister für Wirtschaft, Wissenschaft
und Digitale Gesellschaft

Prof. Dr. Annette Weinke

Neuere und Neueste Geschichte Universität Jena

Prof. Dr. Bärbel Kracke

Pädagogische Psychologie Universität Jena

Dr. Christian Faludi

Gesellschaft zur Erforschung
der Demokratie-Geschichte

Blanka Weber

Moderation

Impressum

Mathilde Vaerting (1884–1977).

Die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Universität

ist ein Projekt der Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte (GEDG)
in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

GEDG | Booklet 5

Weimar 2023

ISBN 978-3-949903-11-3

Herausgeber

Christian Faludi

Redaktion

Margarete Puhl

Druck

Die Umweltdruckerei

Abbildungen

Universitätsarchiv Bielefeld,
NLMV_707,1_3, 13, 15, 24, 30;
707,3_1, 2, 10, 12, 16;
AddF Kassel, A-F1-00512.

AutorInnen

Marc Bartuschka
Christian Faludi
Bärbel Kracke
Annette Weinke

Projektleitung

Christian Faludi

Gestaltung

zentralform | Eric Jentzsch

Dank an

Katja Bär
Johanna Geißler
Martin Löning
Susanne Weigel

 Gesellschaft zur Erforschung
der Demokratie-Geschichte



Die GEDG wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien,
dem Beauftragten der Bundesregierung für Ostdeutschland und der Thüringer Staatskanzlei.

 Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

 Der Beauftragte der Bundesregierung
für Ostdeutschland

Freistaat
Thüringen  Staatskanzlei



gedg.org